

Prof. Dr. Fritz Burckhardt

Autor(en): Gottlieb Imhof

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1914

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3d23bd39-a7da-4b97-8b43-39822fe1cebf>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Prof. Dr. Fritz Burckhardt.

Eine biographische Skizze von Gottl. Imhof.

Am 3. Februar 1913 ist ein Mann aus dem Leben geschieden, dessen Name in der Geschichte der wissenschaftlichen und philanthropischen Institute unserer Vaterstadt unvergessen bleiben wird. Manchem lebt der imponierende Greis in warmer Erinnerung als trefflicher Leiter unseres humanistischen Gymnasiums, als Begründer und Förderer wissenschaftlicher und gemeinnütziger Werke. Ganz bedeutend aber ist die Zahl derer, die in Dankbarkeit und Verehrung der Zeit gedenken, da sie als Schüler, Studenten oder Lehrer das Glück hatten, dem Verstorbenen persönlich nahe zu treten.

Mit ihm, dem über 82jährigen, ist ein gut Stück Basler Geschichte ins Grab gesunken. Seine Jugend fiel in die Zeiten der unglückseligen Wirren, die zur Trennung unseres Kantons geführt haben. Schwer kämpften damals die Leiter des verstümmelten Staatswesens, um aus den Trümmern einen neuen, lebensfähigen Organismus zu bilden. Zeiten der Prüfung sind aber auch Zeiten der Stärkung für ein Gemeinwesen, weil an den bedeutenden Fragen die bedeutenden Männer heranwachsen. Aus dieser Schule harten Ringens gingen jene Männer hervor, die uns Nachgeborenen so sehr imponieren durch ihre Charaktertüchtigkeit, ihre einfache Lebensführung und ihren wissenschaftlichen Ernst nicht weniger als durch ihr aufopferndes Pflichtgefühl dem Gemeinwesen gegenüber, für dessen Wohl ihnen keine Last und Arbeit zu groß, keine Pflicht und Bürde zu schwer war.

Fritz Burckhardt hat seine Zeit überdauert. Er war ein Charakter von so imponirender Geschlossenheit, so tiefgreifender innerer Konsequenz, wie sie heute selten sind. Um ihn voll zu würdigen und zu beurteilen, müßte man mit seiner ganzen Zeit aufs innigste verwachsen sein. Der Schreiber dieser Zeilen hat leider erst in spätern Jahren Gelegenheit gefunden, mit diesem hervorragenden Manne in engere persönliche Fühlung zu treten. In den letzten Jahren seines Lebens erst, als der Greis ganz von der Deffentlichkeit zurückgetreten war, hat sich ein intensiverer Verkehr zwischen uns herausgebildet, und diesem Umstande einzig mag es zu verdanken sein, daß ich mit der Aufgabe betraut worden bin, hier sein Lebensbild zu skizzieren. Möge der Leser darum meiner bescheidenen Arbeit das Maß von Nachsicht und Wohlwollen entgegenbringen, das der Verstorbene mir selbst stets bewiesen hat. Des Greises Blick kehrte stets und mit Liebe in die frühern Jahre seines Lebens zurück. Hierbei unterstützte ihn ein erstaunliches Gedächtnis. Es ist daher begreiflich, daß auch ich die frühern Jahre seines Lebens und Wirkens ausführlicher schildere. Aber noch ein Weiteres legt mir einige Beschränkung auf. Der Verstorbene war ein abgesagter Feind jeglichen lärmenden Lobes. Was er tat, betrachtete er als seine Pflicht, die der Bürger dem Staate schuldet, dessen Segnungen er genossen hat. Ich enthalte mich deshalb auch, alle die vielen Leistungen des Verstorbenen zu werten und entsprechend ins Licht zu rücken; ich bescheide mich damit, die wesentlichen Momente seines Lebens anzuführen und glaube damit im Sinne des Verstorbenen zu handeln.

In seinen letzten Lebensjahren hat Fritz Burckhardt für seine nächsten Familienangehörigen eine biographische Skizze geschrieben. Sie ist mir für die vorliegende Arbeit von der Tochter des Verstorbenen zur Verfügung gestellt worden. Ihr, sowie andern Verwandten und Freunden danke ich für das wohlwollende Entgegenkommen, mit dem sie mich bei meiner Arbeit unterstützt haben.

Fritz Burckhardt ist am 27. Dezember 1830 in Sissach geboren worden.

Sein Großvater Sebastian Burckhardt war der bekannte Pastetenbäcker am Bäumlein. Aus dessen Ehe entstammte Johannes Burckhardt, geboren den 16. Oktober 1803. Nach juristischen Studien in Basel, Heidelberg und Berlin wandte sich dieser dem Staatsdienste zu und wurde, nachdem er einige Zeit auf der Kanzlei in Basel gearbeitet hatte, zu Beginn des Jahres 1829 als Regierungstatthalter nach Sissach geschickt. Kurz darauf vermählte er sich mit Lucie Jacot, der Tochter des Charles Frédéric Jacot von La Chaux-de-Fonds. Dieser war ein ausgezeichnete Uhrmacher, und von ihm hat wohl der Großsohn Fritz Burckhardt sein manuelles Geschick und das feine Verständnis für Zeitmeßinstrumente geerbt. Leider fiel die junge Ehe des Statthalters in eine unruhvolle Zeit. Die heimliche Gärung in der Landschaft wuchs mehr und mehr, und die politischen Wirren im Anfang der 30er Jahre zogen die Gatten in den Strudel der Gefahren und Leiden hinein. Mehr als einmal hatte die Statthaltersfamilie, wie dies aus den Aufzeichnungen der Gattin hervorgeht, Gelegenheit, außergewöhnliche Beweise des Mutes und der Unererschrockenheit an den Tag zu legen.*) Beim Statthalter war es vor allem das unerschütterliche Pflichtgefühl und das Bewußtsein, sein Amt gerecht und ohne Ansehen der Person ausgeübt zu haben, was ihn in jenen wildbewegten Zeiten am Posten ausharren ließ. Aber auch die Gattin, die in all den schrecklichen Tagen nicht von seiner Seite wich, hat in der Gefahr eine Seelenstärke gezeigt, wie sie nur tieffstes Gottvertrauen und Mutterliebe zu gewähren imstande sind. Beide Gatten haben wiederholt dem Tod ins Auge geschaut. Todesgefahr, Plünderung und Flucht von Frau und Kindern lösten sich ab. Auch Fritz Burckhardt ist im Alter von sechs Monaten wie

*) Beitrag zur Geschichte der Basler Wirren in den Jahren 1830—33. (Basl. Jahrb. 1887. p. 73. ff.)

durch ein Wunder dem Tode entronnen. Es war am Sonntag, den 19. August 1831, gegen Mitternacht, als die Statthalterei in Sissach von lärmenden Bewaffneten umringt wurde. Schüsse krachten und einige Kugeln flogen auch in das Zimmer, wo die beiden Kinder des Statthalters schliefen. Als die besorgten Eltern zu ihren Kindern eilten, fanden sie den Jüngsten, mit Scherben und Splittern bedeckt, ruhig schlafend in der Wiege. Eine Kugel war, ohne ihn zu verletzen, in das Bettlein geflogen. Ein drittes Söhnlein, geboren 1832, starb kaum jährig; die unsäglich körperlichen und seelischen Anstrengungen und Aufregungen der Mutter waren wohl Ursache seines frühen Todes. Die älteste Erinnerung, die der Verstorbene aus seiner Jugend bewahrt hat, knüpft sich an eine Flucht im Jahr 1833, wo die Kinder nach Bern gebracht wurden. Im Vorbeifahren zeigte man ihnen vom Rutschenschlage aus den Bärengaben. Da unterdessen die Unruhen auf dem Lande fortbauerten, wurden Mutter und Kinder definitiv nach Basel gebracht. Hier erblickte 1834 der vierte Sohn das Licht der Welt, Rudolf. (Er wurde später Lehrer am Gymnasium und hat durch eine glückliche Mischung von Ernst und köstlichem Humor die Schüler in ungewöhnlichem Maße an sich heranzuziehen verstanden.)

Nach Beendigung der Wirren blieb der Vater zunächst, wie noch manch anderer Beamter, ohne Anstellung. Die Freundschaft aber und die Hilfsbereitschaft, die der bedrängten Familie in diesen Tagen der Not zuteil wurden, blieben den Eltern und Kindern bis ans Lebensende in dankbarer Erinnerung. Die ökonomische Lage besserte sich, als der Vater zum Appellationsgerichtsschreiber gewählt und mit der Verwaltung des Waisenhauses betraut wurde. Aus der schmalen Wohnung an der Gerbergasse zog die Familie in das alte, aber geräumige Haus zum Rosenberg, neben dem Gasthaus zum Ochsen im Kleinbasel, und von hier verbrachte der Vater seine beiden Söhne, den sechsjährigen Hans und den fünf-

jährigen F r i z, zu Papa H i n d e r m a n n in die Gemeindegemeinschaft zu St. Theodor. Das gemüthliche Wesen dieses Dichterlehrers zog die Knaben ungemein an. Durch seinen Humor, seine Geschicklichkeit im Zeichnen und sein heiteres Guitarspiel gewann er sich leicht die Zuneigung der Kinder, so daß es den Knaben schwer wurde, sich an den nachfolgenden Lehrer Schaffner, einen straffen, dem Stod und der Tabaksdose huldigenden ehemaligen „Messchandler“ zu gewöhnen. 1837 wurde der Vater zum Stadtschreiber gewählt, und damit war die Familie endlich der Nahrungsorgen enthoben.

Nach Absolvierung der Gemeindegemeinschaft rückte Fritz im Frühjahr 1838, im Alter von 7¼ Jahren, ins Gymnasium vor, und die Familie sah einer frohen Zukunft entgegen. Aber schon im folgenden Jahr brach neues Verhängnis herein und zertrümmerte viele Hoffnungen. Der Vater wurde von einem Typhus befallen, dem er, trotz aufopfernder Pflege, nach kurzer Zeit erlag. In den nun folgenden schweren Zeiten bewährte sich der Charakter der Mutter aufs glänzendste. Das unerschütterliche Gottvertrauen, das ihr über die schweren Zeiten in der Landschaft hinweggeholfen hatte, verließ sie auch hier nicht, und mit bewunderungswerther Energie ging sie an die Ordnung der Verhältnisse. Um die Mittel zur Erziehung ihrer drei Knaben zusammenzuhalten, reduzierte sie den Haushalt auf ein Minimum. Die Theilnahme an ihrem schweren Schicksal war groß und allgemein. Ältere Freunde des Vaters traten zusammen und brachten die Mittel auf, welche die Erziehung der Kinder verlangte. Die Dankbarkeit gegen die Freunde seiner Eltern hat denn auch den Verstorbenen bis ans Lebensende nicht verlassen. Lichtpunkte in diesen schweren Zeiten waren stets die Tage, wo die Mutter ihre Söhne hinausführte in die freie Natur. Sie lehrte die Kinder mit dem Einfachsten zufrieden zu sein und sich der überwundenen Strapazen zu freuen. So wanderte sie mehrere Male mit ihren Knaben zu Fuß in ihre Heimat La Chaux-de-Fonds, bald durch die Freiberge, bald durch das St. Immer-

tal. „Konnte man zeitweise die Fahrgelegenheit auf einem Leiterwagen oder einem andern Behikel benutzen, so freute man sich dessen wie einer guten Beute, und wenn wir nach zweitägigem Marsche endlich in Bas Monsieur ankamen, so stärkten wir uns mit Salé, um nicht mit Wolfshunger bei unsern Angehörigen in La Chaux-de-Fonds einzurücken und freuten uns wie Kreuzfahrer nach der Heiligen Stadt auf den ersten Blick über das mächtige Dorf.“ Und weiter sagte der Verstorbene in seinen letzten Lebensjahren von seiner Mutter: „Mit welcher Liebe sie uns Knaben umschloß und behütete, kann nicht beschrieben werden. Keine Entbehrung und keine Anstrengung war ihr zu groß; sie suchte mit den bescheidenen, ihr zugewiesenen Mitteln uns den Druck unserer Lage und unsere Armut nicht zu sehr empfinden zu lassen, damit wir wie andere Knaben uns unseres Lebens freuen möchten. Oft habe ich in meinem spätern Leben, wenn ich umgeben war von Ueberschätzung des Schullernens für das Leben und besonders für die Charakterbildung, an den Einfluß zurückdenken müssen, den auf mich selber der Mutter Liebe und Kummer und die nur wenig versteckte Not ausgeübt hat; dagegen tritt die Schule weit in den Hintergrund. — Noch sehe ich sie lebhaft vor mir beim Abschluß einer Jahresrechnung, deren Addition sie mich hat nachrechnen lassen. Sie sah mich an, eine Träne im Auge und sagte: Wieder hat uns Gott durch ein Jahr geholfen.“

Allmählich rückten die Knaben in die Jahre vor, wo es galt, sich für einen Beruf zu entscheiden. An das akademische Studium durfte, der beschränkten Mittel wegen, kaum gedacht werden. Aber auch hier kam Hilfe in der Not. Ein entfernter Vetter in Lausanne, Oberst Andreas Burckhardt, setzte, da er keine Leibeserben hatte, die drei Brüder als Haupterben seines Vermögens ein und griff noch bei Lebzeiten tatkräftig ein, um den Söhnen das akademische Studium zu ermöglichen. Im Frühjahr 1845 trat darum Frik ins Pädagogium über und hat nach dessen erfolgreicher Ab-

solvierung im Frühjahr 1848 die Universität Basel bezogen.

Schon im Gymnasium hatte sich bei ihm eine gewisse Neigung zur Mathematik entwickelt, die dann hauptsächlich durch einen hervorragenden Lehrer, Wilhelm Schmidlin (1810—1872), gefördert wurde. Dieser, erst Mathematiklehrer am Gymnasium, war bekanntlich der Vorkämpfer und seit 1852 erster Rektor des neugegründeten Realgymnasiums und der Gewerbeschule. Ganz besonders hervorragend waren seine Verdienste um das Eisenbahnwesen. 1853 wurde er dann als Direktor der Schweiz. Centralbahn berufen, eine Stelle, welche er bis zu seinem Tode innehatte. Die damalige Schulverfassung brachte es mit sich, daß der größte Teil des Unterrichtes am Pädagogium von Universitätslehrern erteilt wurde. Unter diesen ragte als bedeutendster hervor Wilhelm Wackernagel. Eine unerbittliche Strenge verhinderte zwar ein persönliches Nahelkommen; die tiefe Gelehrsamkeit aber und der unverdrossene Fleiß sicherten ihm über die Schulzeit hinaus die Dankbarkeit seiner Schüler. Neben ihm lehrten Wilhelm Vischer, Gerlach, Brömmel, der Philosoph Fr. Fischer, A. R. Hagenbach, Schönbein und J. G. Müller. Der ruhige Ernst der Arbeit wurde jedoch in diesen Jahren vielfach gehemmt und gestört durch die politischen Erschütterungen in der Schweiz und in den Nachbarländern. In dieser unruhvollen Zeit bezog Friz Burckhardt die Universität, um sich vorerst mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien zu widmen. Allerdings war die Auswahl in Kollegien, speziell der naturwissenschaftlichen Richtung, nicht groß. Bei Meißner hörte der junge Student Botanik, bei Schönbein Physik und Chemie, bei Rud. Merian Mathematik. Daneben besuchte er noch Vorlesungen bei A. Eder (Anatomie), Fr. Fischer (Naturphilosophie), Imhof (Zoologie) und beim 30jährigen Jakob Burckhardt die lebendigen und anregenden Vorlesungen über Kunstgeschichte und römische Kaisergeschichte.

Am meisten fühlte sich Frik Burckhardt zur Botanik hingezogen. Auf zahlreichen Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung unserer Vaterstadt lernte er die Flora Basels kennen. Mächtige Förderung verdankte der junge Student vor allem dem Mathematiker Rudolf Merian, der, nicht zufrieden mit einem äußerst klaren Vortrag, den Hörern noch die Kollegienhefte korrigierte. Daß bei Jakob Burckhardt Leben quoll und Geist sprühte, kann man sich denken. Und bald entwickelte sich zwischen dem jungen Dozenten und Frik Burckhardt eine herzliche Freundschaft, die sich bis ans Lebensende ungetrübt erhalten hat.*) Im Zofingerverein war es vor allem, wo der junge Student durch sein sympathisches Wesen sich Freunde fürs Leben erworben hat. Mit Begeisterung erschloß er sein Herz den Idealen dieser Verbindung, der er stets in Treue zugetan geblieben ist. Treue Freundschaft von Jugend an verband den Verstorbenen mit Arnold Böcklin. Es war für Frik Burckhardt eines der freudigsten Ereignisse, seinen vielangefochtenen Freund endlich durchdringen zu sehen. Im Frühjahr 1898 hat Frik Burckhardt einen genussreichen Aufenthalt in Fiesole gemacht. Die beiden Freunde schwelgten in Jugenderinnerungen. Und als Frik Burckhardt bei der Heimreise in Florenz schon im Coupé saß, rief ihm Böcklin noch nach: „Gieß mer der Meißner und gieß mer der Heß, aber gieß mer der nit, denn das Lästermul het mi zue schlecht gmacht.“

Vier Semester waren so im Fluge verschwunden, und es handelte sich darum, eine andere Hochschule zu beziehen. Der Vormund drängte darauf, daß der junge Mann baldmöglichst einen Sattel besteige, sei es als Lehrer oder als Ingenieur. Für beides war ein Aufenthalt im französischen Sprachgebiet zu empfehlen. Der Aufmunterung eines Zofingerfreundes folgend, wandte sich Frik Burckhardt 1850 nach Genf und hörte dort bei Wartmann Physik, bei Planta =

*) Eine heitere Episode aus dieser Zeit erzählt E. P. im Zentralblatt des Zofingervereins (58. Jahrg. p. 310).

m o u r Astronomie, bei P i c t e t d e l a R i v e Zoologie und
 bei M a r i g n a c organische Chemie. Glanzpunkte des Genfer
 Aufenthaltes waren die botanischen Exkursionen mit den
 Studienfreunden Ludwig F i s c h e r, F. A. F l ü d i g e r
 und J o h. M ü l l e r. Im Mai 1850 unternahm dieses
 «quadrifol allemand», wie man sie scherzweise in Genf
 nannte, eine sechstägige botanische Exkursion ins Wallis,
 um eine Reihe seltener Schweizerpflanzen an Ort und
 Stelle zu sehen. Diese Exkursion wurde unterstützt durch
 ein sorgfältig zusammengestelltes Itinerarium, das ihnen der
 Botaniker M u r e t ausgearbeitet hatte. Nach Schluß des
 kurzen Sommersemesters folgte F r i z B u r c h a r d t der
 freundlichen Einladung von Pfarrer J. E. D u b y in
 Genf, dem Verfasser des Botanicon gallicum, zu einer vier-
 wöchentlichen Exkursion an die oberitalienischen Seen und
 nach Welschtirol. Außer den schon Genannten beteiligten
 sich daran sein Freund L. F l ü d i g e r und ein freundlicher
 Genfer, Herr d e M o r s i e r. Zu Fuß ging es das Wallis
 hinauf über den Simplon. Von da führte die Reise nach
 Domodossola und auf sonnigen, ewiglangen Landstraßen
 unter Staub und Zikadengezirp dem Langensee zu. Ein
 Absteher brachte die Gesellschaft von Como nach Mailand.
 Nachher ging's nach Bellagio, Bergamo, an den lago d'Iseo
 und von da an den Gardasee, unter mannigfachen Hemmnissen,
 von denen wir Kinder des Zeitalters der Eisenbahnen kaum
 mehr eine Ahnung haben. Ueber Roveredo führte der Weg
 durch das Etschtal über Trient, Bozen, Meran, Trafoi, über
 das Stilfser Joch nach Bormio und Tirano, wo sich die Reise-
 gesellschaft auflöste. Ueber den Bernina erreichten F i s c h e r
 und F r i z B u r c h a r d t in finsterner Nacht Pontresina.
 Ohne es zu wissen, logierten sie bei C o l a n i, dem „König
 der Bernina“, dem ja auch I s c h u d i im „Tierleben der
 Alpenwelt“ einen phantasievollen Abschnitt gewidmet hat.
 Diese Begebenheit schildert F r i z B u r c h a r d t: „Von
 der Straße, links, leicht bergab, gerieten wir durch ein

niedriges Tor in einen ruhigen Raum, in dem um ein Feuer einige Männer saßen und rauchten. Mit was sie sich unterhielten, konnten wir nicht verstehen; sie sprachen romanisch. Kein Gruß zum Empfang. Froh waren wir, unser Gepäck ablegen zu können, und bald auch rüstete man uns aus Eiern ein Nachtessen. Ein Nachtlager wurde uns ebenfalls zugesagt. Fischer und ich, wir sahen uns fragend an, ob wir nicht in dieser Spelunke in eine gefährliche Gesellschaft geraten seien; Doch der Verdacht schwand, je mehr wir sahen, daß man uns ordentlich behandle. Müde wollten wir zur Ruhe. Man rüstete ein Licht, wie ich noch keines gesehen. Ein Lichtstoß aus Eisen trug eine Blechschale, in welcher ein Docht aufgespießt war, umgeben von Schaffett. Das war unsere Beleuchtung. Auf einer Leiter stiegen wir durch die Decke in einen obern, schmalen Raum, der sein Licht durch ein kleines Fenster erhielt, und dessen Breite neben den Betten noch zwei Stühlen, aber keinem Tische Platz gestattete. Beim Erwachen am frühen Morgen ging unser erster Blick nach dem Fenster, in dessen Umrahmung ein reizendes Bild sich zeichnete, indem es, genau nach dem Roseggthal gerichtet, eine Gruppe von Tannen, dahinter Hochgebirgsgipfel umfaßte, beleuchtet von den ersten Strahlen der Morgensonne. Alle Müdigkeit war vergangen; wir erhielten ein braves Frühstück, bezahlten für alles — selbst die Schuhe waren gut eingeschmiert — Trinkgeld inbegriffen, 23 Baken und zogen fröhlich und vergnügt ab.“ Erst später erfuhr Fritz Burdhardt, wer sein wortfarger Gastwirt in Pontresina gewesen war. — Ueber St. Moritz, damals noch ein armseliges Bädlein, den Julierpaß, Chur, Zürich ging die Heimfahrt nach Basel. Diese Reise hat dem jungen Studenten die lebhaftesten Eindrücke hinterlassen, mehr als irgend eine spätere, was sich durch die Neuheit alles Gesehenen und auch durch die Großartigkeit der durchwanderten Gebiete erklärt.

Unterdessen hatte man zu Hause beraten, was weiter zu geschehen habe. Wohl unter dem Einfluß von Wilh. Schmidlin

rückte das Interesse für technische Studien in den Vordergrund, und da das Herannahen der Eisenbahnen baldigere sichere Verwendung erwarten ließ, wurde beschlossen, Frik zunächst an die polytechnische Schule nach Karlsruhe zu senden. Vorher schon, in den Zeiten der politischen Wirren in Baden, hatte Frik Burckhardt in dem gastfreundlichen Hause des Apothekers Wettstein am Bäumlein manche Bekanntschaft angeknüpft, die ihm nun das Einleben in fremde Verhältnisse außerordentlich erleichterte. Der Aufenthalt in der lebenswürdigen Familie des Hofrates Schmidt-Arnold war für unsern Polytechniker so anregend, daß er sich ganz vom Studentenleben zurückzog und seine freie Zeit in diesem heimatlichen Kreise verlebte, wo er wie ein Familienglied betrachtet und behandelt wurde. Der alte Hofrat — er war Privatsekretär des Großherzogs Leopold — war in bezug auf Exaktheit ein Unikum; bei ihm war alles Ordnung und Regel; er hat so, unbewußt, den in dem jungen Basler Studenten ruhenden Keim zu diesen Eigenschaften mächtig entwickelt. Bei Eisenlohr, einem vorzüglichen, praktischen Experimentator, hörte Frik Burckhardt Physik, bei G. Schreiber darstellende und praktische Geometrie, verbunden mit geodätischen Arbeiten und Messungen in der näheren und weiteren Umgebung von Karlsruhe. So war der junge Polytechniker u. a. auch Mitarbeiter bei der Katastervermessung des Dorfes Dietlingen. Ein hervorragender, weitblickender Lehrer war auch Redtenbacher, der Dozent für Maschinenbau, der damals schon (1850) mit allem Nachdruck darauf hinwies, daß die Zukunft der schweizerischen Industrie in ihren Wasserkraften liege. — Das eingezogene Leben, das Frik Burckhardt in Karlsruhe führte, brachte für sein Streben eine Klärung; er sah ein, daß er nicht zum Techniker geboren sei. Verloren war aber die Karlsruher Zeit nicht; denn die Beschäftigung mit mechanischer Technik und Geodäsie sollte für ihn später im mathematischen Unterrichte von großem Nutzen

sein. Nach Absolvierung eines Jahreskurses kehrte er darum im Sommer 1851 nach Hause zurück, um sich ganz der Vorbereitung auf den Lehrerberuf zu widmen. Vorerst besuchte er die Jahresversammlung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft in Glarus. Dort hatte er Gelegenheit, eine Reihe hervorragender Schweizergelehrter kennen zu lernen, so Escher von der Linth, Nägeli, J. M. Ziegler, Bolley, Raabe usw. Auf Vorschlag von Schönbein und Peter Merian wurde der 20½-jährige Studiosus als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen. Besonders wertvoll war es für ihn, den als Gast anwesenden großen deutschen Geologen Leopold von Buch kennen zu lernen, dem er als künftiger Berliner Student vorgestellt wurde. Er erzählt hierüber: „Seine Anrede lautete: „Sie kommen nach Berlin, Herr Burckhardt, das freut mich; Sie werden mich besuchen! Lassen Sie sich nicht abschrecken an meiner Haustüre, wenn Sie angefahren werden; es kommen so viele Unberufene zu mir, die ich nicht sehen will — melden Sie sich einfach als „die Bekanntschaft aus Glarus“; ich kenne Sie dann!“

Es waren verschiedene Umstände, die in dem jungen Manne den Entschluß, nach Berlin zu gehen, gefördert hatten. Einmal zog ihn die große Stadt mit ihren reichen Hilfsmitteln an; dann bezogen zu gleicher Zeit sein Bruder Hans sowie seine Basler Freunde Karl Wieland, W. His und W. Heß die Hochschule in Berlin. Bei einem hiedern Schneidermeister Nielebock an der Dorotheenstraße fanden die Brüder angenehmes Quartier. Tagsüber lag jeder seinen Studien ob, abends fand sich der Freundeskreis zusammen. Bei Trendelenburg hörte Fritz Burckhardt Pädagogik und Geschichte der neuern Philosophie, Experimentalphysik bei Dove und Geschichte der Physik bei Poggenдорff. Ferner war er ein regelmäßiger Besucher der geologischen Vorlesungen von Benrich und der botanischen Kollegien von Al. Braun. Auch hörte er Ranke's Geschichtskollegien und die Vorlesungen des großen

Geographen R. Ritter, so oft es seine Zeit erlaubte. Eine wertvolle Ergänzung in wissenschaftlicher Anregung bot der Verkehr mit einzelnen Dozenten außerhalb des Hörsales. Hierin war der junge Student ganz besonders glücklich. Der Botaniker Alex. Braun, ein Süddeutscher aus Regensburg, fand Gefallen an dem jungen Mann und lud ihn fast jeden Sonntag zu Gast. Alle möglichen Fragen der Botanik wurden bei diesen Anlässen diskutiert. War Al. Braun ganz besonders guter Laune, so drückte er dem jungen Schweizer Hebels Gedichte in die Hand und verlangte, daß er vorlese, bald die „Vergänglichkeit“, bald den „Karsunkel“, bald etwas Heiteres. Ebenso zuvorkommend empfing ihn der neuvermählte G. Wiedemann, bei dem F. Burckhardt den großen Chemiker Mitscherlich kennen lernte. Auch Dove, der freundliche, von sprudelndem Witz erfüllte Physiker, nahm den schlagfertigen Schweizer Studenten gerne auf seinen Spaziergängen mit. Einst aber hat es Frik Burckhardt mit ihm verschüttet, wegen einer Kleinigkeit. Sei es, wie er schreibt, daß der Student seine Ansichten mit jugendlicher Sicherheit vertrat und nicht bedachte, daß der Professor immer recht haben muß. Kurzum, er war einige Wochen in Ungnade. Das große Zeichengeschick Frik Burckhardts aber gab bald wieder den Anlaß zur Ausöhnung, da Dove einige Tafeln nötig hatte zu seinen „Optischen Studien“, die ihm der junge Schweizer mit Eifer und Geschick herstellte.

Von ganz besonderer Bedeutung und Wichtigkeit war aber für ihn der Verkehr mit Leopold von Buch. Die ersten Besuche bei dem alten, härbeißigen Gelehrten schildert der Verstorbene so: „Der Glarner Einladung eingedenk und doch nicht ohne Herzklopfen machte ich mich auf mit Philipp de la Harpe, meinem Zofingerfreunde, nach dem „Weiden-damm“. Wir läuten. Die Türe öffnet der alte Herr selbst in einem bis zum Boden reichenden violett-samtnen Schlaf-rocke. „Wer sind Sie, was wollen Sie?“ „Herr Kammer-

herr," begann Philipp, „ich habe Ihnen einen Brief von Herrn Prof. Bernhard Studer zu übergeben.“ Er öffnet und liest ihn. „Und Sie?“ schnaubt er mich an. „Ich habe die Ehre, mich als Bekanntschaft aus Glarus anzumelden und einen Gruß von Herrn Rats Herrn Peter Merian auszurichten.“ „Treten Sie ein.“ Wir gingen durch ein Vorzimmer in das geräumige Arbeitszimmer; er hieß uns auf dem Sopha Platz nehmen. Einige Augenblicke — die mir lange wurden — sahen wir uns an; plötzlich an mich gewendet, sprach er: „Sie haben mir nicht einmal Ihren Namen gesagt; ich weiß gerne, mit wem ich rede.“ „Ich heiße Burckhardt, Herr Kammerherr.“ „Gut.“ Nun fragte er nach dem Befinden seiner Bekannten in der Schweiz, rühmte deren hohe wissenschaftliche Bedeutung, deren Fleiß, Sorgfalt und Ausdauer in der Arbeit, teilte uns mit, daß er uns könne Gelegenheit verschaffen, dies und jenes zu sehen, lud uns als Gäste zu den Verhandlungen der geologischen Gesellschaft und sprach die bestimmte Erwartung aus, uns bald wieder zu sehen. — Der Abschied war leichter als die Ankunft. Während unseres Berliner Aufenthaltes kamen wir denn öfters zu dem alten Herrn; er zeigte uns Altes und Neues, Publikationen, seine Sammlung, lud uns auch zu Tisch, so auch einmal mit Otto Weber, dem Bearbeiter der Pflanzen des Bonner Beckens, zu dem Leop. von Buch einst scherzhaft sagte, es sei schade, daß er hinter jede eigene Bestimmung ein D. W. setzen müsse.“ — Bei Leop. von Buch, der vielen als durchaus unnahbar galt, weil er rücksichtslos alle bloß Neugierigen sich vom Halse schaffte, verlebte Fritz Burckhardt viele lehr- und genutzreiche Stunden. Später trafen sie sich einmal in Basel, wo sich L. von Buch auf der Durchreise aufhielt. In den Straßen der Stadt blieb der alte Herr oft stehen, studierte die Pflastersteine, erörterte deren Provenienz und freute sich des hübschen Mineralienkabinettes, auf dem er herumwandelte. —

Noch ein zweites Semester blieb Fritz Burckhardt

in Berlin. Der Glanzpunkt dieser Zeit war eine geologische Reise in den Harz unter Leitung von Prof. B e n r i c h. Auch wurde er in dieser Zeit von W i e d e m a n n in die physikalische Gesellschaft eingeführt, für deren Organ, die „Fort-schritte“, der Verstorbene eine Reihe von Jahren die physiologische Optik bearbeitete. Die Berliner Zeit, die den fremden Studenten so unerwartet viele und wertvolle Beziehungen anknüpfen ließ, ist ihm stets in freundlichster Erinnerung geblieben als eine Periode ernsten Studiums und anregendsten Verkehrs mit den Männern der Wissenschaft. Sie fand aber ein unerwartet rasches Ende durch die Umgestaltung der Schulverhältnisse in Basel. In dieser Zeit berieten nämlich die Behörden Basels die Reform des Schulwesens auf Grund eines Anzuges, den Prof. Dr. med. F r. B r e n n e r im Großen Rat eingebracht und begründet hatte. Die Anregung hiezu war wohl von dem schon genannten W i l h. S c h m i d l i n ausgegangen.

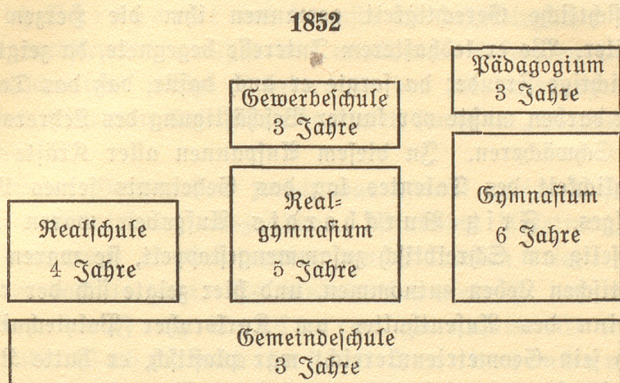
Das Streben der Reformen ging dahin, den realistischen Unterricht, der allmählich aus dem humanistischen herausgewachsen war, diesem aber immer noch als Anhängsel anhaftete, loszutrennen, um so für beide Bildungsrichtungen gesunde Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen. Geplant war die Errichtung einer untern und einer obern realistischen Anstalt, des spätern Realgymnasiums und der Gewerbeschule. Als Leiter war der tüchtige W i l h. S c h m i d l i n in Aussicht genommen; im folgenden Frühjahr sollte alles durchgeführt sein. Da bei diesem Anlaß Stellen neu geschaffen wurden, so wurde F r i z B u r c h a r d t nach Hause berufen. Raum angekommen, mußte er die Stellvertretung für W i l h. S c h m i d l i n übernehmen, der im Auftrage der Erziehungsbehörde zum Studium der Organisation einiger hervorragender Realanstalten nach Deutschland reiste. So trat denn F r i z B u r c h a r d t sein Amt als Mathematiklehrer in der fünften und sechsten Klasse des Gymnasiums an. Er schildert sein Debut:

„Mit einigem Zagen, nicht ohne Herzklopfen, ich darf es bekennen. Ich war noch nicht 22 Jahre alt, meine ältesten Schüler wohl 16, viele mir ganz unbekannt. Alle erwarteten den neuen jungen Lehrer mit etwas schalkhafter Neugierde und hofften vielleicht auf irgendeinen Verstoß. Denn damals galt Schmidlin ebenso als unerseßlicher Lehrer in Mathematik, wie mein Onkel (der damalige Rektor Rudolf B.) im Griechischen; und einen solchen Lehrer temporär zu ersetzen in Klassen mit unbekannten Schülern von einem ziemlich kritischen Alter, war für mich eine Aufgabe, an deren Lösung ich mit einiger Scheu, doch mutig, herantrat. Meine Zuneigung zur Jugend räumte einige Schwierigkeiten weg, aufmerksame Vorbereitung einige andere. So gelang es mir während der 14 Tage meines Vikariates, bei allem Ernste, in ein angenehmes Verhältnis zu den Schülern zu treten. Und das zeigte sich in der Folge als fruchtbar. Von dem ersten Eindruck, den die Schüler erhalten, hängt ihr Benehmen in der Folge ab, und es bildet sich sehr rasch eine Tradition, die, wenn günstig, die nachfolgende Arbeit ungemein fördert, wenn ungünstig, ungemein erschwert.“

Die nun folgende Costrennung der Realistenklasse und die Errichtung des Realgymnasiums führte zum Ausscheiden von Wilhelm Schmidlin aus dem Lehrkörper des Gymnasiums. An seine Stelle wurde am 25. Oktober 1852 Fritz Burckhardt als Hilfslehrer angestellt. Neben den Klassen der humanistischen Anstalt erhielt er noch die oberste (6.) Klasse des Realgymnasiums (die Gewerbeschule = ob. Realgymnasium wurde erst im folgenden Frühjahr 1853 eröffnet), weil andere Lehrer, denen dort der Unterricht normalerweise zugefallen wäre, sich weigerten, in dieser durch Flegelhaftigkeit berücktigten Klasse zu unterrichten. Aber auch dieser Aufgabe wurde der junge Lehrer, wenn auch nicht ohne Mühe und Kampf, Herr.

Da wir auch heute wieder im Zeichen der Schulreform stehen, mag ein kurzes Wort über die damalige Schul-

organisation am Platze sein. Die hiesigen Knabenschulen waren folgendermaßen aufgebaut:



Die Trennung erfolgte also schon nach dem dritten Jahre der Gemeindeschule (= Primarschule); an diese schlossen sich drei Anstalten, die Realschule (jetzt Sekundarschule), das Realgymnasium (jetzt Realschule) und das Gymnasium an. Realgymnasium und Gewerbeschule standen unter gemeinsamer Inspektion und Leitung. Das humanistische Gymnasium hatte seine besondere Inspektion und Leitung, während anderseits das Pädagogium der Kuratel der Universität unterstellt war.

Fritz Burckhardt unterrichtete in der ersten Zeit ausschließlich Arithmetik, Algebra und Geometrie. Alle seine Schüler rühmten und rühmen noch die Klarheit und Durchsichtigkeit seiner Methode. Der Verstorbene hat stets behauptet, daß, wenn diese Vorzüge zu Recht bestehen, er sie jedenfalls dem Umstande zu verdanken habe, daß er selbst ein unmathematischer Kopf sei, dem die Beschäftigung mit Mathematis eine harte Arbeit sei; darum sei er mehr als andere gezwungen, sich in allen Problemen einen kurzen, klaren Weg selbst zu suchen. Doch sei dem, wie ihm wolle, für Fritz Burckhardt war die Mathematik kein Sport, den er mit wenigen Begabten trieb; er verstand es vielmehr meisterhaft, auch die Schwachen und Wenigbegabten zu interessieren und mitzureißen. Sein

freundliches Wesen, das sich nur gegenüber notorischer Faulheit in strengen, unbeugsamen Ernst verwandelte, seine unerschütterliche Gerechtigkeit gewannen ihm die Herzen der Schüler. Wo er lebhafterem Interesse begegnete, da zeigte er aufrichtige Freude; da sorgte er auch dafür, daß das Talent nicht darben mußte vor lauter Beschäftigung des Lehrers mit den Schwächeren. In diesem Anspannen aller Kräfte nach Möglichkeit des Talentess lag das Geheimnis seines Lehrerfolges. Frik Burcharchts Aufgaben waren nicht mühselig am Schreibtisch zusammengestoppelt, sie waren dem praktischen Leben entnommen, und hier zeigte sich der reiche Gewinn des Aufenthaltes am Karlsruher Polytechnikum. Auch sein Geometrieunterricht war plastisch, er hatte Leben und Farbe, ganz besonders durch seine Anwendung auf einfache Operationen des Feldmessens. Die klare, peinliche schriftliche Darstellung förderte er ganz besonders durch das eigene Vorbild. Seine Wandtafelzeichnungen waren so exakt und schön, daß dem Wochner das Auswischen oft schwer fiel. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß der junge Mann bald ein gesuchter Privatlehrer für mathematische Fächer wurde. Leider ließ ihm die vollständige Ausfüllung der Zeit kaum Raum zu wissenschaftlicher Tätigkeit. Um so mehr schätzte er darum den Verkehr mit seinem Kollegen Friedrich Becker, dem Sohne des Grammatikers Karl Friedr. Becker und Schwager von Prof. Trendelenburg. Gemeinsam mit diesem baumlangen Freunde und etwa noch mit Dr. Albrecht Müller, dem Geologen, durchstreifte er den Jura, und mehrere Zentner Fossilien schleppten sie gemeinsam heim, „zur Stärkung des Leibes und zur Erfrischung des Geistes.“

Peter Merian und Schönbein führten den jungen Lehrer in die Naturforschende Gesellschaft ein. Hier war er bereits kein Fremder mehr. Er hatte nämlich schon von Berlin aus einen wissenschaftlichen Aufsatz über Daltonismus (Farbenblindheit) eingesandt, der durch Schönbein vor-

gelesen worden war. Wie schon anlässlich der Besprechung des Berliner Aufenthaltes gesagt worden ist, beschäftigte sich Frik Burckhardt auch intensiv mit physiologischer Optik und veröffentlichte außer den erwähnten Referaten in den „Fortgeschritten“ einige Arbeiten in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, sowie in „Poggendorfs Annalen“.

Seine Hauptarbeit jedoch war darauf gerichtet, sich in seinem Lehrerberuf auszubilden. Praktische Anleitung, wie sie heutzutage an Seminarien den Studenten erteilt wird, gab es damals nicht. Es handelte sich vielmehr darum, die Lehren, die Frik Burckhardt gemeinsam mit seinem Freunde Währmund Heß bei Trendelenburg in sich aufgenommen hatte, in die Praxis umzusetzen. Hier mußte Ueberlegung und Experiment helfen. Auch griff der Onkel, Rektor Rudolf Burckhardt, selbst ein trefflicher Schulmann, gerne mit Ratschlägen ein.

Neben der Schule aber nahm Frik Burckhardt lebhaften Anteil an geselligen und gemeinnützigen Bestrebungen. Gesangverein, Liedertafel und Gemeinnützige Gesellschaft zählten ihn schon anfangs der 50er Jahre zu ihren Mitgliedern. In diese Zeit auch fällt die Gründung jenes Freundschaftsbundes, der schon in Berlin bestanden hatte, hier aber bestimmtere Formen annahm. Es war der Leimstutt, der sogar mit der Zeit eine gewisse lokalgeschichtliche Bedeutung bekommen hat.

Im Dezember 1854 verlobte sich Frik Burckhardt mit Elisabeth Brenner, der Tochter des Irrenarztes Prof. Dr. Friedr. Brenner. Die Trauung erfolgte am 19. April 1855.

Die nächsten Jahre verliefen im stillen Glück. 1856 erfolgte die Geburt des ersten Kindes Elisabeth und 1860 vermehrte sich die Familie um einen weiteren Sproß, Friedrich. In dieses Jahr fielen einige Begebenheiten, an denen sich Frik Burckhardt lebhaft beteiligte. Es ist vor

allem die Feier des hundertsten Geburtstags
 J. P. Hebels. Der Verstorbene erzählt hierüber: „Als der
 10. Mai heranrückte, war man in Basel in großer Bewegung
 wegen eines abzuhaltenden Musikkfestes. Als warmer Ver-
 ehrer des alemannischen Dichters glaubte ich den Tag nicht
 dürfen vorbeigehen zu lassen, ohne daß auch in Basel Hebel
 gedacht werde, hundert Jahre nach seiner Geburt in Basel.
 Von den Sängervereinen wurde ich kurz abgewiesen, weil sie
 mit dem Musikkfest beschäftigt waren. Da entschloß ich mich,
 auf eigene Faust eine Einladung zu erlassen zu einem be-
 scheidenen Abendessen auf der Zunft zu Safran, in der Hoff-
 nung, daß besonders ältere Männer sich gerne an einer ein-
 fachen Gedenkfeier beteiligen werden. Diese Hoffnung ging
 in Erfüllung; es fand sich eine fröhliche, ungezwungene, sehr
 gemischte Gesellschaft ein. An diesem Abend gab ich einige
 Notizen über die Lebensschicksale des Gefeierten, soweit sie
 mir bekannt waren, und erwähnte am Schlusse, daß Hebel
 die Absicht ausgesprochen habe, für einen fleißigen Hausener
 Knaben ein Stipendium zu stiften, auch dafür zu sorgen, daß
 den alten Männern am Sonntagabend ein Schoppen Wein
 verabreicht werde, daß er aber an der Ausführung dieses
 Vorhabens verhindert worden sei, indem er durch das
 Falliment eines Bankiers in Mannheim seine Ersparnisse
 eingebüßt habe. Hieran schloß ich den Wunsch, da in Schopf-
 heim eine Stiftung beabsichtigt sei, den ersten Punkt zu ver-
 wirklichen, so könnte von uns aus der zweite befriedigt
 werden, wenn auch nicht jeden Sonntag, so doch am Hebeltag.
 Das Wort „Hebelschoppen“ wurde an diesem Abend
 geprägt. Eine improvisierte Unterzeichnungsliste ergab jenen
 Abend gegen Fr. 500.—. Schönbein, dem die Sache wohl
 gefiel, sammelte nun, als Kapuziner, wie er sagte, bei
 Freunden und Bekannten umher, bis die Summe auf
 Fr. 2000 angewachsen war; dann wurde eine Hebelkommission,
 aus 5 Baslerbürgern bestehend, eingesetzt mit der Be-
 stimmung, daß sie sich jeweilen durch Kooptation ergänze.

Die erste Kommission bestand aus Peter Merian, Prof. Dr. Chr. Friedr. Schönbein, Prof. W. Vischer, Vater, Dr. E. Thurneysen und Frik Burdhardt.

An die Stelle des Hebelschoppens trat 1861 das „Hebelmähli“ und später, auf die Anregung meiner Frau, der Kaffee, der den ältesten Frauen verabreicht wird.“

So ist das jährlich wiederkehrende Hebelfest in Hausen entstanden, ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes, an dem im Wiesental jung und alt teilnimmt. Der Gründer hat es oft besucht, solange er über den Vollbesitz seiner physischen Kräfte verfügte. Manche sinnige Ansprache hat er dort an die beschenkten Kinder, an die jungen Frauen oder Bräute gehalten, und manches Mal hat er die Gäste selbst mit einem launigen Gedicht in alemannischer Mundart begrüßt. Die sorgfältig gesammelten Akten zur Hebelfeier sind nach Wunsch des Begründers in die Hände von Prof. Dr. Alb. Geßler gelangt, der pietätvoll, mit Liebe und Geschick das begonnene Werk weiterleitet.

Das erhabenste Fest aber, das der Verstorbene in seinem ganzen Leben mitgemacht hat, war die 400jährige Jubelfeier der Universität Basel. Die Vorbereitungen hiefür hatten schon 1859 begonnen. Eine Versammlung von Freunden der Universität beriet, wie durch eine bleibende Stiftung die Feier erhöht werden könne. Am meisten gefiel der Vorschlag von Prof. K. Jung, eine kleine Sternwarte zu errichten. Frik Burdhardt, der Gymnasiallehrer ohne Doktorhut, wurde beauftragt, die Subskription zu leiten und am Feste selbst das Empfangskomitee zu präsidieren. Die Feier, über die eine Schrift von W a h r m u n d H e ß (Das Jubiläum der Universität 1860) erschöpfend Auskunft gibt, nahm einen gelungenen Verlauf. Was ihr ganz besondern Wert verlieh, war der Umstand, daß sich die Bürgerschaft in ihrer Gesamtheit daran beteiligte. So befestigte sich in den breitesten Schichten der Bevölkerung die Ueberzeugung, daß Basel an der Hochschule ein kostbares

Gut besitze, das zu erhalten und zu entwickeln eine der vornehmsten Aufgaben unseres Gemeinwesens sei. Diese Ueberzeugung ebnete ganz wesentlich den Boden für die Bestrebungen, die im Jahre 1865 zur Annahme des neuen Universitätsgesetzes führten.

Für den jungen Lehrer sollte der Lohn für den großen Eifer, mit dem er seine Kräfte der Schule und der Allgemeinheit zur Verfügung stellte, nicht ausbleiben. Noch im gleichen Jahr verlieh ihm die philosophische Fakultät den Doktorgrad *honoris causa*. Die Begründung auf dem Doktordiplom stammt von Prof. Wilh. Vischer. Am meisten freute den neugebackenen Doktor darin der Satz: «*Qui cum pueris in Gymnasio Basiliensi instituendis non mediocrem laudem esset consecutus*» etc.

Noch ein drittes großes Fest brachte das Jahr 1860, nämlich das Eidgen. Turnfest. Schon als Student in Basel war Fritz Burckhardt ein eifriges Mitglied des damaligen akademischen Bürgerturnvereines, der noch friedlich Bürger und Studenten der verschiedensten Korporationen vereinigte. Erst eine spätere Zeit (1856) brachte die Trennung in einen Studenten- und einen Bürgerturnverein, die der akademischen Jugend nicht zum Vorteil war. Der Zugehörigkeit zu dieser Korporation war es zu verdanken, daß Fritz Burckhardt nach seiner Rückkehr aus Berlin von der Gemeinnützigen Gesellschaft in die Turnkommission gewählt wurde (1855). Bei einer spätern Neuregelung des Verhältnisses und Aufhebung der Turnkommission im Jahre 1858 wurde Fritz Burckhardt alleiniger Delegierter für das Turnwesen und blieb in dieser Stellung bis 1877, wo er von Dr. Rud. Höp abgelöst wurde. Als nun das Eidgen. Turnfest heranrückte, wurde Fritz Burckhardt, der schon 1848 Mitglied des Komitees gewesen war, zum Festpräsidenten gewählt. An dieses Fest, das nach allen Seiten einen gelungenen Verlauf nahm, knüpfte sich die Verlegung des Turnplatzes aus dem Klingental vor das Steinentor. Es

kann nicht unsere Sache sein, hier die Verdienste F r i z Burckhardts um das Turnwesen zu schildern. Es ist andern Ortes schon darauf hingewiesen worden, anlässlich des Eidgen. Turnfestes 1912, an dem F r i z Burckhardt das Ehrenpräsidium übertragen worden ist. Gesagt darf hier immerhin werden, daß er sich lebhaft und mit Erfolg um das Turnwesen der reiferen Jugend bekümmert hat. An der Erstellung und Einrichtung der Turnhalle an der Theaterstraße (an der Stelle des alten Ballenhauses) hat er wesentlich mitgearbeitet und bei der Eröffnung die Einweihungsrede gehalten.

Nachdem F r i z Burckhardt im Jahre 1856 ohne Doktordiplom oder Lehrerpapent definitiv als Hauptlehrer am Gymnasium angestellt worden war, blieb seine Stellung unverändert bis zum Jahre 1861. Als aber im Frühjahr dieses Jahres Prof. Eckert von einem Schlaganfall betroffen wurde, rückte der junge Lehrer zunächst in die erste, dann auch in die beiden oberen Klassen des Pädagogiums vor. Dies war für ihn ein Ansporn zu erneuter Arbeit, namentlich zur methodischen Durcharbeitung des gesamten mathematischen Unterrichtsstoffes. Ruhig flossen die nächsten Jahre dahin. In dieser Zeit fand er namentlich viele Anregung zu naturwissenschaftlichen Studien durch Prof. F r i e d r. M i e s s e r s H i s, mit dem er 1861 die Sommerferien in Lenk zubrachte. Ins Jahr 1866 fällt die Geburt des zweiten Sohnes Rudolf (gestorben 1908 in Rovigno). Eine Anfrage, als Nachfolger des Spitalmeisters Dr. Theod. Meyer-Merian (des bekannten Dichters) die Direktion des Bürger-spitales zu übernehmen, lehnte F r i z Burckhardt ab, trotz der finanziellen Besserstellung. Eine innere Stimme sagte ihm, daß sein Lebensberuf das Lehrfach sei. Auch späterhin hat er glänzende Direktionsstellen und die Kandidatur für den Regierungsrat abgelehnt. In Anerkennung der vorzüglichen Dienste als Lehrer verlieh ihm noch im gleichen Jahre die Universität den Titel eines außerordentlichen Professors der Physik. Mit Begeisterung warf er sich auf die neue

Arbeit. Leicht fiel sie ihm nicht, da die intensive Schultätigkeit ihn 15 Jahre von der Wissenschaft getrennt gehalten hatte. Es waren vorzugsweise Kollegien über elementare Physik und Mathematik, die Frik Burckhardt las. Ganz besondern Fleiß verwandte er auf ein Kolleg über physiologische Optik. Auch seine Vorlesungen über mathematische Geographie, die er auf Wunsch von Kollegen hielt, fanden starke Beteiligung. Große Freude hatte er auch an den pädagogisch-methodischen Uebungen aus dem Gebiete der Mathematik und der Naturwissenschaft. Hier hatte er Gelegenheit, manchen strebsamen jungen Mann kennen zu lernen, der reiche Anregung für den Lehrerberuf gefunden hat. Später wurde diese praktische Tätigkeit erweitert und in den Jahren 1881 bis 1893 war Frik Burckhardt Leiter der praktischen Uebungen am pädagogischen Seminar, neben Prof. Fr. Seeman, der die theoretische Ausbildung der Lehramtskandidaten unter sich hatte.*)

Doch wir greifen der Zeit vor. Kaum hatte sich der junge Dozent in die Universitätstätigkeit eingelebt, als eine neue verantwortungsvolle Aufgabe an ihn herantrat. An der Gewerbeschule (jetzt obere Realschule) war Rektor Wilh. Schmidlin durch Autenheimer abgelöst worden. Als dieser 1867 an das Technikum Winterthur überging, wurde die Schulleitung an Herm. Kinkelin übertragen, der damals Mathematiklehrer an der Gewerbeschule und Professor an der Universität war. Aber schon nach zwei Jahren (1869) legte er das Rektorat nieder, und auf Drängen Schmidlins entschloß sich Frik Burckhardt schweren Herzens, das ihm liebgewordene Wirkungsfeld zu verlassen und sich in die neue, verantwortungsvolle Arbeit einzuleben. Die Schüler waren ihm größtenteils fremd, ihre Vorbildung bescheidener als am Pädagogium. Zudem waren, namentlich

*) Ich verzichte darauf, hier die wissenschaftlichen Publikationen Frik Burckhardts aufzuzählen, da Prof. Alb. Riggenbach in den Verh. d. Naturf. Ges. Basel hierüber berichten wird.

in den untern Klassen, viele Schüler, die nur gezwungen den Kurs absolvierten, um die Schule bei nächster Gelegenheit zu verlassen. Der neue Rektor bemerkte bald, daß der Unterricht schwerfälliger war als am Pädagogium, so daß sich für ihn eine neue Betätigung zeigte. Vor allem wollte er die ihm anvertraute Schule in dem Geiste geführt wissen, der ihre Gründung veranlaßt hatte: als eine Schule für allgemeine Bildung auf Grund neuerer Sprachen, Mathematik und Naturkunde. In diesen Bestrebungen wurde er auf das nachdrücklichste unterstützt durch den bereits genannten Friedrich Becker. Eigentliches Fachwissen, das späterer Ausbildung angehört, wollte er nicht verfrüht in den Lehrplan aufnehmen; dem hat er jederzeit, auch später wieder im Gymnasium, energischen Widerstand entgegengesetzt. „Die Jugend“, sagt er, „war mir zu lieb, als daß ich nicht stets nach dem Bildungswert des Lehrstoffes gefragt hätte. Unsere schnell und ruhelos lebende Zeit, die alles abkürzen will und deshalb verflacht, ist mit meinen Anschauungen nicht einverstanden; ob die Jugend dabei besser fährt, ist für mich mehr als fraglich.“

Im Sommer des Jahres 1870 verlor die Familie den ältesten Knaben Friedrich im Alter von zehn Jahren. Es war die erste, nie mehr ganz geheilte Wunde, der Anfang einer langen Reihe von Schicksalsschlägen, die ihm in seiner Familie binnen 15 Jahren acht der nächsten Angehörigen dahinrafften. Es war daher für die Gatten wie eine Erleichterung, daß sie sich in der darauffolgenden Zeit an den verschiedenen Hilfswerken zugunsten der verwundeten und gefangenen Krieger beteiligen konnten. Beide nahmen eifrig teil an der Arbeit des roten und des grünen Kreuzes (das sich mit den Gefangenen beschäftigte). Im Auftrage der internationalen Agentur führte Fritz Burckhardt das unter Dr. Hensfelder stehende russische Lazarett nach Neuwied. Durch eine Einladung nach Schloß Monrepos wurde er mit der Mutter des Fürsten zu Wied bekannt, der später,

wie man weiß, seinen Sohn, den Vater des albanischen Thronkandidaten, nach Basel ins Gymnasium geschickt hat. Auch den badischen Minister von Roggenbach hat er bei dieser Gelegenheit kennen lernen.

Doch kehren wir wieder zur Schultätigkeit zurück. Kaum hatte sich der Rektor in sein Amt eingelebt, als eine neue Aufgabe an ihn herantrat. W i l h. R u m p f, der Rektor des Realgymnasiums, starb 1871, und da die Behörde wünschte, beide Anstalten in einer Hand zu sehen, so übertrug sie an F r i z B u r c h a r d t auch die Leitung der untern Anstalt. Die Klassen waren damals in eine ganze Reihe von Gebäulichkeiten zerstreut, so im Vorder- und Hintergebäude des Gymnasiums, im „roten Schulhaus“, im Schönauer- und im Falkensteinerhof. Des neuen Rektors Streben ging daher vor allem auf die Erstellung eines Neubaus. Er brachte es bis zur Plankonkurrenz. Dann aber stockte die Sache. Es lag eine Schulgesetzkrevisiön in der Luft als Folge der zu erwartenden neuen Bundesverfassung. So blieb vorläufig alles beim alten. Um so eifriger verlegte sich F r i z B u r c h a r d t auf den innern Ausbau seiner Anstalt. Dabei leitete ihn der Grundsatz, daß es nicht Aufgabe einer höhern Mittelschule sein könne, fachmännisches Wissen in den Unterricht hinunterzuziehen. Sie soll vielmehr darnach trachten, an dessen Stelle allgemein bildenden Lehrstoff zu setzen. Diese Bestrebung hatte unter der Lehrerschaft verschiedenen Erfolg. „Es zeigte sich, daß häufig Reallehrer für diese höhere Auffassung das richtige Verständnis nicht haben, aber auch, daß die Unterrichtsmethode einer Umgestaltung oder Ausgestaltung bedurfte. Daneben machte sich die vielleicht populäre Ansicht geltend, daß man in besonderer Weise für den Handelsstand, in besonderer für den Techniker zu sorgen habe, während ich die Meinung hatte, die Schule solle für jedes Bedürfnis am besten, die die Schüler denken lehrt. So wie die deutsche Realschule mit Latein als gemeinsame Bildungsanstalt aufgefaßt wird und keine Trennung in Handelsabteilung und

technische Abtheilung kennt, so konnte ich auch für eine solche Trennung nie Hand bieten. Einige sehen in der Trennung einen Fortschritt, ich aber einen Rückschritt.“ Zu dieser Auffassung, die allerdings heute nicht ganz modern ist, bekannten sich nach Frik Burckhardts Zeugnis auch gewiegte Techniker, Kaufleute und Großindustrielle.

Während des Rektorates am Realgymnasium hatte Frik Burckhardt die Freude, mit dem bewährten Pädagogen Oberschulrat D. Deimling in Karlsruhe bekannt zu werden. Dieser besuchte ihn stets, wenn ihn seine Dienstreisen über Basel führten, besonders dann, wenn er sich auf der Lehrersuche befand. So wurde auf Frik Burckhardts Veranlassung G. Uhlig, der damals in Aarau wirkte, als Gymnasialdirektor nach Heidelberg berufen. Von Schaffhausen holte einst Deimling einen Lehrer unter so einleuchtenden Bedingungen, daß ihn die Lehrerschaft in Schaffhausen aufforderte, das nächste Mal auf der Suche mit einem Omnibus bei ihnen vorzufahren.

Das Jahr 1874 brachte für Frik Burckhardt ein freudiges Ereignis, die Einweihung des Bernoullianums. Wir haben früher schon erwähnt, daß die Gründung dieses Institutes auf die Säcularfeier der Universität zurückgeht. Seitdem hatte die Kommission eifrig gearbeitet. Am 2. Juni 1874 wurde das Bernoullianum, das ursprünglich als Sternwarte geplant war, aber dank der Munificenz hochgefinnter Bürger als Institut für Astronomie, Physik und Chemie ausgebaut werden konnte, der Universität übergeben. Prof. Frik Burckhardt hielt bei der Eröffnungsfeier die Festrede. In Anerkennung seiner großen Verdienste um das Zustandekommen dieses Werkes wurde er zum Mitglied der Bernoullianumskommission gewählt, der er bis zum definitiven Rücktritt von allen öffentlichen Aemtern 1908 angehört hat. Die medizinische Gesellschaft verlieh ihm außerdem die Würde eines Dr. med. hon. causa.

Schon das folgende Jahr brachte für Frik Burck-

h a r d t eine ganz unerwartete Aenderung in seiner amtlichen Tätigkeit. Im Jahre 1875 war zwischen einer Reihe von Kantonen ein Medizinalkonkordat abgeschlossen worden, an dem F r i z B u r c h a r d t mitredigiert hatte. Dieses Konkordat verlangte von den Gymnasien ein gewisses wohl zu erreichendes Maß naturwissenschaftlicher Kenntnisse, die aber unser damaliges Gymnasium nicht bot. Es entstand nun die nicht leichte Frage, wie diesen Neuforderungen könne Rechnung getragen werden ohne Beeinträchtigung der sprachlich-historischen Fächer und ohne Ueberladung der Schüler. Der damalige Rektor R u d. B u r c h a r d t, der bereits über 50 Jahre Schuldienst hinter sich hatte, wünschte die Durchführung dieser ihm fremden Aufgabe in jüngere Hände zu legen und trat definitiv vom Amte zurück. Die Inspektion, welche wußte, daß F r i z B u r c h a r d t sich mit dieser Aufgabe im schweiz. Gymnasiallehrerverein intensiv beschäftigt hatte, beantragte dem Regierungsrate, F r i z B u r c h a r d t das Rektorat des Gymnasiums zu übertragen. Dem geschah also. Gleichzeitig wurde er ersucht, vorläufig in provisorischer Weise auch das Pädagogium zu leiten. Für diese Tätigkeit erhielt er k e i n e Entschädigung. Bis dahin war, wie bereits gesagt, das Pädagogium der Kuratel der Universität unterstellt gewesen, deren Lehrkräfte zum Unterrichte an dieser Anstalt verpflichtet waren. Ohne Zweifel haben die bedeutenden Männer, die kürzere oder längere Zeit daran gewirkt haben, darin keine Herabsetzung ihrer akademischen Würde erblickt. Sie haben vielmehr die Gelegenheit gerne ergriffen, in anregender Weise die Jünglinge zum akademischen Studium vorzubereiten. Dadurch haben sie sich große Verdienste um die heranwachsende studierende Jugend erworben, und man wird Männern wie W i l h. W a d e r n a g e l, A l e x. B i n e t, W i l h. B i s c h e r, J a k o b B u r c h a r d t u. a. für ihre Hingabe bei dieser Arbeit lebhaften Dank schulden. Auch in neuerer Zeit haben manche bedeutende Gelehrte in dieser Weise gewirkt; es sei nur erinnert an O t t o R i b b e c k, K a r l N e u-

mann, Friedr. Nießsche, Moriz Heyne, Emil Kausch u. a. Aber diese Organisation brachte, da eine verantwortliche Leitung fehlte, verschiedene Nachteile, besonders in disziplinarischer Hinsicht, mit sich. Daher trachtete man nach engerer Verbindung zwischen Gymnasium und Pädagogium, zunächst durch Herbeiziehen von Gymnasiallehrern und endlich durch Schaffung eines Rektorates auch für die obere Abteilung. Da aber das Gesetz eine leitende Stellung außer der Kuratel nicht kannte, blieb die Anstellung des Rektors des Pädagogiums mehrere Jahre provisorisch. Mit dieser Rektorewahl hatte Basel einen Ausnahmefall geschaffen, da es nicht häufig vorkommt, daß die Leitung eines Gymnasiums, vorab auf höherer Stufe, in die Hände eines Nichtphilologen gelegt wird. In Basel wurden denn auch Stimmen laut, die diesen Schritt der Behörde tadelten und einen Rückgang der humanistischen Schule prophezeiten. Es zeigte sich aber in kürzester Zeit, daß es bei einem verantwortungsvollen Posten weniger darauf ankommt, was der Betreffende, als wie er studiert hat. Fritz Burckhardt hat sich als Leiter des Obern Gymnasiums voll bewährt und schon nach kurzer Zeit das Vertrauen des Lehrerkollegiums erworben. Wohl mußte er den Lehrern gegenüber, welche die Hauptfächer des Gymnasiums vertraten, eine empfindliche Lücke verspüren. Er ging aber nicht in dilettantenhaftem Eifer daran, diese Lücke durch nachträgliche sprachlich-historische Studien auszufüllen, sondern er trachtete vielmehr mit dem ganzen Ernste seiner Persönlichkeit, in allen Fächern den von ihm als richtig erkannten pädagogischen Grundsätzen zum Durchbruch zu verhelfen. Alle dahin zielenden Bestrebungen unterstützte er. Erfahrungen auf weiterem Umkreis, als seinem eigenen Studiengebiet, suchte er kennen zu lernen und im Unterricht zu verwerten. Vor allem aber trachtete er darnach, Gymnasium und Pädagogium zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen. Hierbei fand er, nach seinem eigenen Zeugnis, treue Hilfe von seiten seiner Kollegen, namentlich

derer, die andere Fächer lehrten, als er selbst. Die kräftigste Förderung aber erhielt er im Schweiz. Gymnasial-Lehrerverein, dem er schon 1863, bei seiner ersten Tagung in Basel, beigetreten war. Dieser Vereinigung hat *Fritz Burckhardt* mit großer Treue angehangen. Manche Fragen der Gymnasialpädagogik wurden da mit großer Gründlichkeit besprochen, Erfahrungen ausgetauscht, gegenseitig belehrt. Von der Erkenntnis ausgehend, daß für diejenigen, die sich an der Arbeit des Vereins aktiv beteiligen wollten, der heilsame Zwang entsteht, sich gründlich mit den Verhandlungsgegenständen zu befassen, war er eines der eifrigsten und tätigsten Mitglieder. Damals war der Gymnasiallehrerverein noch ein geschlossener Organismus; erst späteren Lehrergeschlechtern sollte es vorbehalten bleiben, sich in Spezialsektionen zu zersplittern. Ein solcher Zerfallsprozeß, bei dem jeder Lehrer nur seinen nächsten Fach- oder Standesinteressen nachjagt und dabei den höhern erzieherischen Standpunkt mehr und mehr aus dem Auge verliert, ist immer ungesund. Unter ihm leidet auch heute wieder unser Basler Schulwesen. Führt dies einerseits zur Zersplitterung, so resultiert daraus anderseits eine Verflachung und Verwischung der obersten Prinzipien. Dies zeigte sich vor allem in dem Bestreben, die Grenzen zwischen humanistischer und realistischer Bildung aufzuheben. Es mag nicht ohne Interesse sein, *Fritz Burckhardt's* Ansicht über den Charakter des humanistischen Gymnasiums zu vernehmen. Er sagt: „Von der Ueberzeugung erfüllt, daß das heutige Gymnasium eine Schule sein soll, in deren Zentrum der altsprachliche Unterricht steht und zwar in Latein und Griechisch, erschien mir der bestehende Zustand mangelhaft, wobei Schüler ohne Griechisch in das Pädagogium konnten aufgenommen werden. Ohne aber eine Aenderung in den gesetzlichen Bestimmungen zu veranlassen, suchte ich durch Belehrung zu dem gewünschten Ziele zu kommen, und als dann das Obligatorium des Griechischen in das Gesetz aufgenommen wurde, wurde kein Schüler

hiedurch belästigt, wohl aber wurden manche ungeeignete Elemente ferngehalten, und das erreicht, daß nicht in jeder Klasse zweierlei Schüler vereinigt wurden. Zum Schaden des Schweiz. Gymnasiums hat das Eidgen. Maturitätsprogramm für Mediziner das Griechische fakultativ erklärt und dadurch mancherorts das Gymnasium faktisch in ein Realgymnasium verwandelt. Ich sehe die Zeit nahen, wo man auch in Basel schwach genug sein wird, vom Fakultativ-Erklären des Griechischen zu reden. Einen Fortschritt kann ich hierin nicht erblicken.“ Diese letzte Befürchtung scheint sich gottlob nicht verwirklichen zu wollen.

Bald sollte die Zeit kommen, wo Fritz Burckhardt die ganze Wucht seiner Persönlichkeit dransetzen mußte, um dem humanistischen Gymnasium seine Eigenart zu bewahren. In der ersten Hälfte der 70er Jahre war in Basel eine radikale Partei entstanden, die mit großer Energie den Kampf gegen die bestehenden Einrichtungen aufnahm. Vor allem trachtete sie danach, das Erziehungswesen in ihre Hand zu bekommen, um es dann nach ihren Plänen umzugestalten. Nach einem neuen, noch nirgends erprobten Zugschnitt sollte unser Schulwesen umgewandelt werden. Vor allem galt der Vorstoß dem humanistischen Gymnasium. Die Radikalen weit herum sahen in dieser Anstalt eine veraltete, weltfremde Schule, die, nach ihrer Ansicht, ganz vom Geiste der Scholastik beherrscht war. Im gesamten deutschen Sprachgebiet entbrannte der Kampf. In der lateinlosen Realschule, in der Unterdrückung der humanistischen Anstalten erblickten die Radikalen das Heil der Welt. Daß auch in Basel das Gymnasium schlecht wegkommen würde, war sofort zu erkennen. Die Bewegung ging, wie bekannt, von dem Führer der radikalen Partei aus, dem Regierungsrat Wilhelm Klein. Nach Absolvierung mathematischer und politischer Studien war dieser Mann Lehrer an der ehemaligen Realschule (jetzt Sekundarschule) geworden. Neben dem Lehramte widmete er sich der Publizistik im radikalen Sinne und war

zweifelsohne der begabteste Kopf der Partei, eine ausgesprochene Kampfnatur. 1867 wurde W. Klein in die Regierung gewählt, und er wurde 1875 Vorsteher des Erziehungswesens.

Die neue Bundesverfassung hatte das Postulat der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel für die Volksschule aufgestellt; das brachte für Basel eine Revision des Schulgesetzes von 1852. Im Mai 1877 erschien der von Klein verfaßte Schulgesetzentwurf, der für unser Schulwesen eine vollständige Berdemokratisierung bedeutete. Nach dieser Vorlage hätte unser Schulorganismus folgenden Aufbau erhalten:

Industrieschule 3½ Jahre			Gymnasium 4½ Jahre
Vorbereitungsschule für Polytechniker	Handels- schule	Gewerbe- schule	
3 Jahre Sekundarschule fakult. mit Latein			
Primarschule 5 Jahre			

Wie man sieht, handelte es sich um ganz einschneidende Aenderungen. Gefordert wurde vor allem eine achtklassige allgemeine Volksschule, die bekanntlich auch heute noch das Ideal radikaler Schulreformer ist. Die Primarschule sollte von drei auf fünf Jahre erhöht werden, der Uebergang an die Mittelschulen erst nach dem achten Schuljahr, nach Absolvierung des Obligatoriums, stattfinden. Außerdem schob der Kleinsche Entwurf den Schuleintritt um einiges hinaus. Unmittelbar nach Erscheinen des Entwurfes erging an die verschiedenen Lehranstalten die Aufforderung, allfällige Wünsche geltend zu machen. Die Lehrerschaft des Gymnasiums kam der Einladung nach und reichte am 10. Juli 1877 eine Eingabe ein. Fritz Burckhardt selbst schrieb in

den Sommerferien, die er auf dem Stoß bei Gais zubrachte, ein Memorandum dazu, das sich bei den Erziehungsakten auf dem Staatsarchiv (A 16) befindet, in dem er den Standpunkt des Gymnasiums verteidigte, sich vor allem gegen die unsinnige Verkürzung des Gymnasialunterrichts wehrte.

Es galt aber auch, in der Öffentlichkeit mit allem Ernste und mit Aufbieten aller Kräfte die Position des Gymnasiums zu wahren. Zu diesem Zweck griff Frik Burckhardt nach drei Richtungen in den Gang der Ereignisse ein. Vorerst im Basler Lehrerverein. Hier war die beste Gelegenheit, alle Ansichten zu hören und Unentschiedene zu belehren, da die Lehrerschaft Basels damals noch nicht in zahlreiche Organisationen zerrissen war, wie heute. Im Schoße des Lehrervereins nun waren die Meinungen getrennt und schwankend. Frik Burckhardt brachte es nach einem Referat und ausgiebiger Diskussion zu einem Entscheid von 44 gegen 22 Stimmen gegen den beabsichtigten Aufbau der Sekundarschulen und gegen die fünfjährige Primarschule.

Schärfer wurde der Kampf in der Presse. Ein Anhänger Kleins, G. J. Koch, hatte nämlich eine Schrift herausgegeben: „Der neue Schulgesetzentwurf für Baselstadt, beleuchtet im Auftrage und unter Mitwirkung von Freunden des Entwurfes aus dem Lehrerstande 1877“. Die Quintessenz dieser konfuseu Schrift, die eine kritiklose Kompilation aus verschiedenen Schriftstellern war, voll unrichtiger Zitate, aber mit dem Scheine pädagogischer Belesenheit umgeben, lautete kurz: „Die Schule hat sich nicht nach den verschiedenen Bedürfnissen zu gestalten; in der Demokratie haben alle das gleiche Recht auf Bildung.“ Gegen diese Schrift spitzte Frik Burckhardt seine Feder. In der „Allgem. Schweizerzeitung“ und in der „Schweiz. Grenzpost“ erschien eine Serie von Gegenartikeln, die teils von ihm, teils von dem leider früh in geistiger Umnachtung verstorbenen, hochbegabten Konrektor Alexi in Colmar stammten. Die Angriffe waren fast unbarmherzig, denn Frik Burckhardt führte eine scharfe

Klinge. Kochs Verteidigung war so ungeschickt, daß er sich immer tiefer in den Sumpf hineinritt und schließlich von seinen eigenen Gefinnungsgenossen im Stich gelassen wurde. Der Glaube aber an die Heilswirkung des neuen Schulgesetzentwurfes war in weiten Kreisen stark erschüttert.

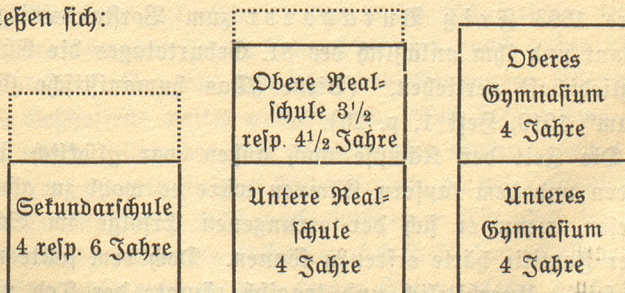
Endlich galt es, einen letzten Vorstoß zu machen, um die Schulgesetznovelle zu Fall zu bringen. Freunde des Gymnasiums hatten Erik Burckhardt aufgefordert, seine Gedanken in einem öffentlichen Vortrage einem weitem Publikum bekanntzugeben. Er kündigte darum einen solchen zu Safran an (April 1878), zu welchem Freunde und Gegner der Schulreform eingeladen wurden. Die Versammlung wurde von Prof. Dr. Paul Speiser geleitet, der Saal bis zum letzten Plaze gefüllt. In der Presse wurde dieser Vortrag natürlich verschieden beurteilt, je nach der politischen Observanz des Berichterstatters, günstig z. B. in der „Schweiz. Grenzpost“ vom 21. April.

Zu dieser Zeit nun erschienen die längst erwarteten „Motive zu dem Entwurfe eines neuen Schulgesetzes, dem Regierungsrate des Kantons Baselstadt vom Erziehungsdepartement vorgelegt im April 1878“.

Diese von Wilh. Klein geschriebenen „Motive“ waren eine Art politischen Glaubensbekenntnisses des Verfassers. Da diese Schrift unmittelbar vor den Neuwahlen des Großen Rates erschien, hat man ihr allgemein die Nebenabsicht zugeschrieben, auf die Wahlen selbst einen Einfluß auszuüben. Und sie hat ihn auch ausgeübt, allerdings in einer ganz andern Weise, als es sich der Verfasser gedacht hatte. Der politische Wind hatte nämlich umgeschlagen, und die liberal-konservative Partei kam wieder ans Ruder. Sie verlangte nun, entsprechend ihrer Majorität in der gesetzgebenden Behörde, auch eine stärkere Vertretung in der Regierung. Da wider Erwarten keiner der radikalen Regierungsräte freiwillig den Sessel räumte, wurde bei den Wahlen einer gesprengt.

Das Schicksal entschied gegen das Haupt der radikalen Fraktion; Wilh. Klein fiel bei der Regierungsratswahl durch. Darob entstand in seiner Partei eine große Aufregung, die sich in einem Fackelzug zu Ehren des gefallenen Führers Luft machte. Bei den Reden, die hiebei am Steinenberg gehalten wurden, fiel auch verschiedenes für Fritz Burckhardt ab, jedoch, wie er in spätern Tagen schmunzelnd sagte, „ohne nachhaltige oder tödliche Wirkung“.

Schon vor diesem turbulenten Ereignis, als es sich darum handelte, die Kandidatenliste für den Regierungsrat aufzustellen, war Fritz Burckhardt angefragt worden, ob er event. die Leitung des Erziehungswesens übernehmen würde. Er hat dies abgelehnt. Die Schultätigkeit war ihm zu lieb, als daß er sie mit einem bei jedem politischen Windstoß wankenden Regierungsratsstuhl hätte vertauschen mögen. Denn eine Kompromisnatur war er nicht. Der Gunst der Parteien zuliebe hätte er nicht einen Fingerbreit dessen preisgegeben, was er als richtig erkannt hatte. Als Vorsteher des Erziehungswesens wurde darum Prof. Dr. Paul Speiser gewählt. Dieser brachte am 21. Juni 1880 sein neues Schulgesetz unter Dach, das sich, nach verschiedenen Seiten hin ausgebaut, bis heute erhalten hat. Der Vollständigkeit halber sei der Aufbau der Knabenmittelschulen hier kurz und schematisch rekapituliert. An eine vierklassige Primarschule schließen sich:



Die Sekundarschule wurde später durch Angliederung von zwei fakultativen Fortbildungsklassen ausgebaut. Die obere

Realschule wurde, nicht aus Bildungsrücksichten, sondern unter dem Druck der eidgenössischen Maturitätskommission, von $3\frac{1}{2}$ auf $4\frac{1}{2}$ Jahre erweitert. Diese Schulorganisation hat sich bis zur Stunde als lebensfähig erwiesen und alle Versuche, unser Schulwesen von Grund aus neuzugestalten, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Es scheint uns fast, als ob die Ansichten noch nicht genug abgeklärt seien, um eine vollständige Reorganisation vorzunehmen. Mögen sich die Gesetzgeber vor allem davor hüten, blindlings fremde oder noch nirgends erprobte Neuerungen nachzuahmen.

Durch Annahme des Speiser'schen Schulgesetzes sah Fritz Burckhardt eine Reihe seiner Wünsche sich erfüllen. Dem Gymnasium wurden unten nicht zwei Jahre, sondern nur ein Jahreskurs abgetrennt und zur Primarschule geschlagen. Pädagogium und humanistisches Gymnasium kamen unter eine Leitung und wurden dadurch organisch verschmolzen. Das Griechische wurde obligatorisches Fach für alle Schüler des oberen Gymnasiums.

Dem mannhaften Auftreten Fritz Burckhardts vor allem hat unsere humanistische Schule es zu verdanken, daß sie durch alle Stürme der letzten Jahrzehnte ihren Charakter rein erhalten konnte und nicht auf das Niveau eines Realgymnasiums heruntergedrückt wurde. In Anerkennung dieses hohen Verdienstes hat der deutsche Gymnasialverein im Jahre 1893 Fritz Burckhardt zum Vorstandsmitglied ernannt und ihm anläßlich des 81. Geburtstages die Ehrenmitgliedschaft verliehen. (Siehe „Das humanistische Gymnasium“ 1910, Heft 1, p. 20).

Die Zeit der Kämpfe nach außen war glücklich überstanden und dem tapfern Kämpfen wäre es wohl zu gönnen gewesen, wenn er sich der errungenen Erfolge im Schoße seiner Familie hätte erfreuen können. Doch dem sollte nicht also sein. Unerbittlich und tragisch räumte der Tod unter seinen Angehörigen auf, und mehr und mehr schrumpfte seine Familie zusammen. Diese Schicksalsschläge konnten

Fritz Burckhardt wohl erschüttern, aber nicht beugen. Obwohl er kirchlich bedürfnislos war, besaß er einen tiefen Fond religiösen Empfindens. Das unerschütterliche Gottvertrauen, das er unter einer Schale scheinbarer Empfindungslosigkeit verbarg, war das Erbstück seiner vortrefflichen Mutter. Ihr mutiges Ausharren in Not und Leid und ihr unwandelbares Vertrauen in die Vatergüte Gottes war das Beispiel, an dem sich der Sohn immer wieder aufrichtete. Es war ein Glück für ihn, daß er durch intensive Vertiefung in seine Berufstätigkeit das viele Bittere zurückdrängen konnte. Denn an seiner Schule hing Fritz Burckhardt mit ganzer Seele. Wie tief aber und nachhaltig der Verstorbene in seinem Amte wirkte, haben diejenigen sehen können, die an der dreihundertjährigen Jubelfeier des Gymnasiums im September 1889 anwesend waren. Mit warmen Worten des Dankes überreichte dem Rektor damals Herr R. Geigy-Merian, den treue Freundschaft mit dem Jubilar von frühester Jugend an verbunden hatte, einen prächtigen, nach Holbein'scher Zeichnung gearbeiteten Silberpokal, dessen oberer Rand die Inschrift trägt:

„Friderico Burckhardt Gymnasii Basiliensis solemnia trisæcularia celebrantis rectori optime merito amici et discipuli grati animi testimonium.“

Und er hat damit Hunderten aus der Seele gesprochen.

Mit dem Inkrafttreten des neuen Schulgesetzes war die größere Tätigkeit Fritz Burckhardts nach außen hin abgeschlossen. Es galt nunmehr, das Errungene festzuhalten, das Geschaffene weiter auszubauen. Auch hier erwies er sich als treuer Hüter des ihm anvertrauten Gutes. Nur einmal noch trat er, mit einigem Widerstreben, an die Öffentlichkeit, als er im Herbst 1902 nach 50jähriger Tätigkeit sein Amt niederlegte. Damals ließen es sich Behörden, Kollegen und Schüler nicht nehmen, dem treuen Hüter unserer vornehmsten Schule, den tiefempfundenen Dank öffentlich auszusprechen. Die schlichten Worte, mit denen er die Ovationen beant-

wortete und ausführte, daß nicht ihm zu danken sei, sondern daß er zu danken habe für all das Gute, das er seit früher Kindheit von seiner lieben Vaterstadt, von Behörden, Kollegen und Freunden erfahren habe, sind wohl allen in tiefer Erinnerung geblieben.

Nunmehr zog sich *Fritz Burckhardt* mehr und mehr in sein einsames Haus zurück. Seine Tochter war ihrem Gatten schon vor einer Reihe von Jahren in die Fremde gefolgt. Auch der einzige Sohn, der ihm noch geblieben war, und dessen glänzende wissenschaftliche Begabung zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, zog in die Ferne, einem tragischen Ende entgegen. Auch sein Freundeskreis lichtete sich mehr und mehr, und seltener und seltener sah man den imposanten Greis durch die Straßen der Stadt wandeln. Während sechs Jahren (1902—1908) gehörte er noch dem Erziehungsrate an, wo seine gründliche Kenntnis des Schulwesens und seine pädagogische Einsicht dem Rat wertvolle Dienste leisteten. 1908 aber zog er sich endgültig von allen Ämtern zurück. Er suchte niemanden mehr auf. Sein sonniges Gemüt aber half ihm über die Zeiten hinweg, wo die Beschwerden des Alters ihn an die Vergänglichkeit des Lebens mahnten. Nichts von grämlicher Nörgelei oder Schelten über die unverständige Neuzeit war bei ihm zu finden. Das Schicksal, das ihm viel Bürden aufgelegt hatte, ließ ihn doch einen Lebensabend in erstaunlicher geistiger Frische und Beweglichkeit. Außer seinen Verwandten verkehrten nur wenige mehr, einige Schüler, Freunde des verstorbenen Sohnes Rudolf, unter diesen auch der derzeitige Präsident seiner lieben Hebelkommission, als regelmäßige Gäste in seiner stillen Wohnung an der Elisabethenstraße. Da schloß er den reichen Schatz seiner Erinnerungen auf. Heiteres und Ernstes aus längst vergangenen Tagen tauchte wieder an die Oberfläche, verklärt durch Milde und feinen Humor. Mit besonderer Freude aber übte er sich noch im Amte eines Magisters. Manches Kapitel des mathematischen Unterrichtes hat er mir als

Privatissimum gelesen. Allerdings, schwänzen durfte ich als einziger Hörer nicht; der alte Herr konnte es nur schwer ertragen, wenn ihm unverhofft eine Bresse in sein Tagesprogramm gerissen wurde. War er ganz guter Laune, so holte er wohl sein „Tierbuch“ hervor, eine ungelungene Sammlung von Schulschneidern und rhetorischen Entgleisungen aller Art, die er sich während seines langen Lebens angelegt hatte. Da spiegelte sich in köstlicher Karikatur ein schönes Stück baslerischen Wesens.

Nicht unerwähnt darf es endlich bleiben, daß Frik Burdhardt am Versemachen bis ins hohe Alter Freude hatte. Am Hebelmähli, im „Leimsutt“, in der Akademischen Junst u. a. D. hat er oft mit seinen Gelegenheitsgedichten die Gäste erfreut. Selbst schlagfertig, witzig und wortgewandt, fand er besondere Freude an unserer autochthonen Poesie. Eine besondere Freude war es ihm, Hebel, dem verehrten alemannischen Dichter, ein Denkmal setzen zu helfen.

Ausgeprägt war bei Frik Burdhardt sein großes Interesse und sein Geschick für Verwaltungsgeschäfte. Dieses fand auch außer dem Beruf reichlich Gelegenheit zur Betätigung. Hier sei nur auf einige Verwaltungszweige hingewiesen, an deren Ausbau der Verstorbene wesentlich mitgearbeitet hat. Vor allem ist es die Allgemeine Krankenpflege. Ihre Entstehung geht zurück in die Jahre 1863/64. Damals wurde im Schoße der Mittwochs-gesellschaft, der auch Frik Burdhardt angehörte, lebhaft über die Errichtung einer Versicherungsgesellschaft für Verpflegung im Krankheitsfall für Einzelne und Familien debattiert. Dr. Daniel Collin wollte den Embryo „Philadelphia“ taufen und glaubte, mit einem Jahresbeitrag von Fr. 5. — pro zahlendes Familienglied auskommen zu können, Frik Burdhardt riet zu dem nüchternen Namen „Krankenpflege“ und zu einem Jahresbeitrag von 10 Fr., da bei zu niederm Ansatze die Philanthropie mit der Arithmetik Reizhaus nehme. Bei der Gründung drang dieser Grundsatz

zwar nicht durch. Man begann 1865 mit 6 Fr. Jahresbeitrag. Dafür mußten im folgenden Jahrzehnt die Beiträge fortwährend erhöht werden (12 Fr. im Jahre 1876). Frik Burckhardt hat der Kommission der Allgemeinen Krankenpflege von 1865—1894 angehört und ihr viel Opfer an Zeit und Arbeit gebracht. Seine letzte Leistung in ihrem Dienste war die 1897 erschienene Geschichte der Allgemeinen Krankenpflege.*)

Ein weiteres Institut, dem er sein lebhaftes Interesse zuwandte, war die freiwillige bürgerliche Witwen- und Waisenkasse, deren Gründung ins Jahr 1795 zurückgeht. Diese mit teilweise unabänderlichen Statuten ausgerüstete Kasse hatte Frik Burckhardt in einer Zeit zu präsidieren, als die nach Vorschrift berechneten Witwengehalte in fortwährendem Sinken begriffen waren. Der Fehler lag in einer mangelhaften, durch die Statuten vorgeschriebenen Berechnungsweise. Um diesem Uebelstande abzuhelpen, schlug Frik Burckhardt vor, eine versicherungstechnisch unanfechtbare Berechnungsbasis zu schaffen. Der Vorschlag scheiterte durch Mangel an Einsicht. In einer Broschüre wandte sich darum Frik Burckhardt im Jahre 1863 an das Plenum und an ein weiteres Publikum, durch die er den Boden für einen Annäherungsvorschlag vorbereitete; er wurde angenommen und wirkte als Palliativmittel, bis vermehrte Einsicht in das Wesen der Lebensversicherung später, unter August Jenni, zur richtigen Berechnungsweise führte. Auch an der Gründung und Leitung der Schweizerischen Sterbe- und Alterskasse, der heutigen Patria, war Frik Burckhardt in hervorragender Weise beteiligt. Endlich gehörte er seit 1866 dem Verwaltungsrat der Hypothekbank an. Längere Jahre war er im leitenden Ausschuss, seit 1893 Präsident. — Wesentliche Dienste hat Frik Burckhardt auch der Akademischen Zunft geleistet. Seiner Initiative verdankt diese Gesellschaft ihren schönen Zunftbecher.

*) Fr. Burckhardt: Die allgemeine Krankenpflege in Basel. Zeitschrift für Schweiz. Statistik. 33. Jahrgang, 1897, Liefg. 6.

Vor allem lag aber dem Verstorbenen die Sorge um die Familie im weitesten Sinne am Herzen. Eindringlich stand ihm zeitlebens die Not der so frühe des Vaters beraubten Familie vor Augen und die Hilfe, die der Mutter von Freunden des Vaters gebracht worden ist. Dort wuchs auch das Interesse auf, das er andern Waisen entgegenbrachte, und dies ließ ihn freudig seine Kraft in den Dienst der Familienstiftungen stellen, der Brenner'schen seit 1875 und der Burdhardt'schen seit ihrer Gründung 1890.

So durfte Fritz Burdhardt denn mit gutem Gewissen in seinem Entlassungsgeſuch an den Regierungsrat (31. Januar 1902) ſchreiben: „Niemals habe ich vergessen, noch werde ich vergessen, was ich in bezug auf meine Ausbildung meiner Vaterstadt verdanke, deren einfache und solide Einrichtungen mir schon frühe vielfache Anregung geboten haben, niemals auch, daß mir nur durch das Wohlwollen befreundeter Mitbürger möglich geworden ist, die Kraft zu erlangen, dem Gemeinwesen Dienste zu leisten. Ich habe mich bemüht, in meinen verschiedenen Stellungen meine Pflicht zu tun und der Aufforderung zu genügen: *perfice, ut minus respublica tibi quam tu reipublicæ debeas*. Inwieweit mir das gelungen, mögen Sie nun entscheiden.“

Friedlich ist der Tod an den Verewigten herangetreten. Still und in engstem Kreis wurde seine Bestattung abgehalten. So wollte es sein bescheidener Sinn. Aber im Geiste sind Zahllose seinem Sarge gefolgt, alle, denen der Verstorbene als Lehrer, Freund oder Kollege nahe gekommen war, die an ihn gefesselt waren durch Bande des Vertrauens und der Zuneigung.

Eine seltene Kongruenz von Handeln und Denken, von Wollen und Vollbringen übte, in Verbindung mit seiner Hilfsbereitschaft, seiner Gerechtigkeitsliebe und seiner Einsicht, einen dauernden Eindruck aus. „So gab er uns“, wie sein ehemaliger Schüler Prof. Albert Riggerbach am Grabe sich aus-

gesprochen hat, „auch ohne Wort und ohne Geltendmachung seines fest auf das Hohe gerichteten Willens das Beste, das er hatte, seine eigene Person.“

Möge es unserm Gemeinwesen nie an solcher Kraft und solcher Gesinnung fehlen.
